

Schenker Lüneburger war, ist anzunehmen, daß das Gerät, das nach der Eintragung im Katalog angeblich „in einem Hügelgrabe“ gefunden wurde, aus dem Lüneburgischen stammt. Der Kamm (Abb. 1) ist aus 0,15 cm starkem Bronzeblech hergestellt. Die einzige Verzierung des Stückes besteht aus einigen Kerben, die kurz vor dem Griffende beiderseits in die Kanten des Griffes eingehauen sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es sich bei diesem für Körperpflege wohl nicht geeigneten Kamm um ein Töpfergerät handeln, das dazu diente, die Kammstrichrauung an Gefäßen herzustellen. Ein zum gleichen Gebrauch bestimmtes Gerät abweichender Form hat A. Rieth jüngst im *Mannus* bekanntgemacht<sup>1</sup>. Die Zeitstellung des Lüneburger Kammes ist ungewiß. Allerdings dürften sich gerade mit einem solchen Gerät die tiefen Einritzungen in den Wandungen suebischer Töpfe herstellen lassen, die für das ausgehende 2. Jahrhundert in unserem Gebiet kennzeichnend sind<sup>2</sup>. Man möchte daher das vorliegende Gerät aus dem Bardengau für einen Töpferkamm der Zeit um 200 ansprechen.

G. Körner.

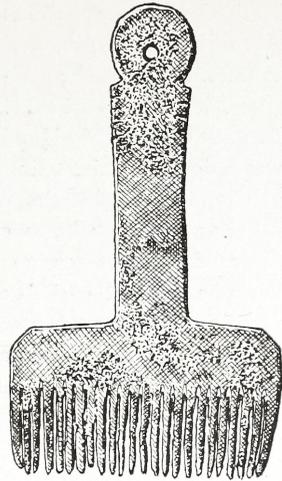


Abb. 1.  
Bronzener Töpferkamm  
aus dem Bardengau.  
M. 1:1.

## Besprechungen.

**Hans Gummel, Forschungsgeschichte in Deutschland.** (Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde, herausgegeben von Karl Hermann Jacob-Friesen, Band 1.) Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1938. XII, 483 S., 4 Abb., 16 Tafeln. Preis: Geb. RM. 20,—.

Für das Heranreifen einer Wissenschaft ist es bezeichnend, daß sie sich ihrer selbst bewußt zu werden und den Gesetzen ihres Wachstums nachzugehen beginnt. Rückblicke auf die Anfänge der Vorgeschichtsforschung findet man in jedem größeren Handbuch. Aber erst der Gegenwart war es vorbehalten, die tieferen Zusammenhänge jener Bestrebungen zu erkennen und sie in die allgemeine Geistesgeschichte einzuordnen. Nachdem Ernst Wahle und seine Schule damit vorangegangen waren, hat nun Jacob-Friesen, der in seinen „Grundfragen der Urgeschichtsforschung“ (1928) das Geschichtliche gleichfalls schon stark berücksichtigt hatte, nach jahrelanger Vorbereitung es unternommen, ein mehrbändiges, nach Ländern geordnetes Gesamtwerk der Forschungsgeschichte herauszugeben. Zusagen zur Mitarbeit liegen aus den meisten Kulturstaaten vor. Der Deutschland gewidmete erste Band bildet zugleich eine Art Muster, wie sich der Herausgeber die Gliederung des Stoffes für das Ganze gedacht hat, nämlich nach den Gesichtspunkten, die er selbst in seinen „Grundfragen“ aufgestellt hatte. Sein Vorschlag an die Mitarbeiter ging dahin, „alle Untersuchungen so zu ordnen, wie sie den großen Zielen nachstreben, zunächst der Fundmorphologie, der Fundchronologie und der Fundgeographie, um in einer Gesamtschau zu enden, einer Gesamtschau von der Entwicklung des Menschen und seiner Rassen, seines Geistes und der durch diesen bedingten Kulturen, sowie seines sozialen Zusammenschlusses zu Völkern und Stämmen, alles im ursächlichen Zusammenhang gesehen. Neben den Zielen sollten aber auch die

<sup>1</sup> A. Rieth, Spätkeltische Töpfergeräte zur Kammstrichherstellung. *Mannus* 29, 1937, 67 Abb. 20 a, b.

<sup>2</sup> Vgl. G. Körner, Der Urnenfriedhof von Rebenstorf im Amte Lüchow (1939) Taf. 2, Lbrg 1750 u. Lbrg 2159.

Methoden der Urgeschichtsforschung und deren Grundlage, die Heuristik, vor allem die Ausgrabungstechnik, in ihren allmählichen Fortschritten eine gebührende Darstellung erhalten.“

Dieser Entwurf scheint mir dem Wesen der Aufgabe nicht ganz gerecht zu werden. Er paßt eher für ein Handbuch der Forschungsweise als der Forschungsgeschichte, worin doch die zeitbestimmte Entwicklung allen anderen Einteilungsgrundsätzen voranzugehen muß. Jacob-Friesen sagt denn auch in seinem Geleitwort, daß sich nicht alle Mitarbeiter an sein Schema gehalten hätten. Gummel hat es nach Möglichkeit getan, und das allein erklärt gewisse Seltsamkeiten seiner Disposition, auf die er sonst schwerlich verfallen wäre. So wählt er zur Kennzeichnung der beiden Hauptteile nicht etwa, wie vor ihm Wahle und Stemmermann, die großen allgemeinen Geistesströmungen, aus denen die Triebkräfte auch unserer Wissenschaft geflossen sind, sondern „die vorwiegend kulturgeschichtliche Wertung der vorgeschichtlichen Denkmäler und Funde im 16.—18. Jahrhundert“ und deren „Anerkennung als selbständige historische Quellen“ im 19.—20. Jahrhundert. Wenn darin überhaupt zeitbestimmende Merkmale zu erblicken sind, was bei der Dehnbarkeit der gegensätzlichen Begriffe zweifelhaft erscheint, so müßte die Grenzlinie nicht um 1800 (oder 1815), sondern beinahe um ein Jahrhundert später gezogen werden, denn schließlich kommt es ja nicht darauf an, wann der historische Wert der Bodenaltertümer behauptet, sondern wann er bewiesen worden ist. Die Unterabschnitte reichen nach ihren Titeln im ersten Hauptteil: A. Bis zum Dreißigjährigen Kriege; B. Bis zum Aufschwung der Beschäftigung mit der vaterländischen Vorzeit nach den Freiheitskriegen; im zweiten Hauptteil: A. Bis zur Gründung des Deutschen Reiches; B. Bis zu Virchows Tod und Kossinnas Lehrstuhl (1902); C. Bis zur Gegenwart (1935/36). Es wechseln also allgemeinesgeschichtliche Datierungen mit forschungsgeschichtlichen ab, wobei die für IB gewählte ihrer Form nach dadurch auffällt, daß sie etwas vorwegnimmt, was erst für IIA bezeichnend sein soll. Gegen ihren Inhalt läßt sich einwenden, daß besagter Aufschwung nicht erst eine Folge der Befreiungskämpfe war, sondern, wie der Verf. im Texte selbst zugibt, der romantischen Geistesrichtung verdankt wird. Sie hat mit ihrer Begeisterung für das Deutschtum und seine Vergangenheit den Durchbruch eines starken Nationalbewußtseins vorbereitet und so die politische Erhebung zur Sache des ganzen Volkes gemacht. Gerade Büsching, dem G. die Führerrolle in diesem Abschnitt zuschreibt, war Romantiker durch und durch.

In der Darstellung herrscht die Jacob-Friesensche Systematik mit ihrer mehrfach gestaffelten Ordnung nach logischen Begriffen. Um sie dem geschichtlichen Rahmen anzupassen, greift der Verf. zu einem eigenartigen Mittel. Für jeden Abschnitt (ausgenommen den kürzer behandelten ersten) wird sozusagen ein offizieller Vertreter ernannt, auf dessen Forschertätigkeit alsdann Punkt für Punkt des Systems Anwendung findet. Was in der gleichen Richtung von anderen geleistet wurde, wird angeschlossen, auch wenn es, wie in den Fällen Rhode und Büsching, z. T. um Generationen davon getrennt war. Auf diese Weise gelingt es, den Stoff in der gewünschten Form aufzuteilen, ohne den Fluß des Geschehens allzu empfindlich zu unterbrechen. Freilich setzt das Verfahren voraus, daß die gewählte Persönlichkeit eine für den gesamten Zeitraum gültige Bedeutung besaß. Bei dem Vertreter der Aufklärungsepoche, Andreas Albert Rhode, trifft das im großen ganzen zu. Seine „Cimbrisch-Holsteinischen Antiquitäten-Remarques“ (1720) sind neben der etwas älteren Maslographia des Schlesiens L. D. Hermann in der Tat ein Prüfstein dafür, was damals an Wissen, Urteil und Methode auf unserem Gebiete vorhanden war, und woran es noch fehlte. Das 18. Jahrhundert ist darüber nicht wesentlich hinausgekommen und kann somit zusammen mit seiner Vorstufe forschungsgeschichtlich als Einheit betrachtet werden. Der durch Joh. Gustav Gottlieb Büsching vertretene Abschnitt umfaßt dagegen eine Reihe wichtigster Er-

eignisse, die berufen waren, die Vorgeschichtsforschung in völlig neue Bahnen zu lenken, so die Entdeckung der älteren Steinzeit, des Neandertalmenschen, der dänischen Muschelhaufen, der Pfahlbauten. Sie alle fallen erst in die Zeit nach dem Tode Büschings (1829), und ebenso gehören organisatorische Fortschritte, wie die Gründung des Mainzer Zentralmuseums und des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine, ferner die Aufstellung des Dreiperiodensystems und die sich daraus und aus anderen Grundfragen entwickelnden Meinungskämpfe fast durchweg erst den folgenden vier Jahrzehnten an. Die führende Stellung Büschings ist damit schwer vereinbar, zumal da er bei allen seinen Verdiensten doch kein eigentlicher Forscher war. Wenn G. ihn sogar als Begründer der Vorgeschichtsforschung als Wissenschaft feiert, so beruht dies auf einer Überschätzung einzelner Aussprüche und namentlich seines Büchleins „Abriß der deutschen Altertumskunde“. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt, sollte es „ein Fachwerk bilden, in welchem eine jede Entdeckung ihre Stelle fand, in welchem jedes Verhältnis soviel wie möglich betrachtet und erwogen ward“. Die Gedankenverwandtschaft mit Jacob-Friesens Entwurf springt in die Augen. Sie war es offenbar, die G. bewogen hat, diesem sonst fast unbekannt gebliebenen trockenen Schlagwörterverzeichnis eine so hohe Beachtung zu schenken. — In den beiden letzten Abschnitten ist die Anknüpfung an die Namen Rudolf Virchow und Gustaf Kossinna natürlich vollberechtigt. Besonders die Persönlichkeit Virchows hat der im Zeichen der naturwissenschaftlichen Richtung stehenden Stufe ihren Stempel unauslöschlich aufgedrückt.

Die notwendige Kritik der gekünstelten Anlage des Werkes soll indes der Anerkennung seines außerordentlichen Wertes keinen Abbruch tun. G. hat den Quellstoff mit wahren Bienenfleiß zusammengebracht und ein Standardwerk geschaffen, das noch künftigen Geschlechtern zur Belehrung über das Werden unserer Wissenschaft dienen wird. Bei den Anfängen konnte er sich in weitgehendem Maße auf das Buch P. H. Stemmermanns (vgl. *Germania* 21, 1937, 53) stützen und z. T. mit kurzen Hinweisen begnügen. Doch erfahren wir auch da manches Neue, z. B. daß die erste Abbildung von Steingeräten — dieselbe, die noch in Ole Worms „Museum“ (1655) wiederkehrt — auf den 1568 gestorbenen Torgauer Arzt Joh. Kentmann zurückgeht, daß die älteste Zeichnung eines Riesensteingrabs 1604 als Bildschmuck einer Landkarte in Wilhelm Dilichs Beschreibung von Bremen erscheint, und daß die erste nachweisliche Vermessung eines solchen 1613 im Auftrage des Fürstbischofs von Münster durch den Domkürster Joh. von Velen vorgenommen wurde. Je weiter die Entwicklung fortschreitet, desto ergiebiger fließen die Quellen, desto erstaunlicher wird die Belesenheit und Findigkeit des Verfassers, dem keine irgendwie bemerkenswerte Einzelheit, selbst an den entlegensten Stellen, entgeht. Wörtliche Anführungen aus zeitgenössischen Schriften und Reden, mit denen nicht gespart wird, versetzen uns mitten hinein in den Streit um die Tagesfragen. Man wird immer wieder daran erinnert, daß der Weg zur Wahrheit über den Irrtum führt. Hierbei ist die Stellungnahme G.s von wohlthuender Sachlichkeit. Er bemüht sich, die Vorgänge aus den zeitbedingten Anschauungen zu erklären und Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Man lese z. B., wie er S. 300f. über das geringe Verständnis urteilt, das im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts unserem Fache von Vertretern der nächstverwandten Geisteswissenschaften entgegengebracht wurde. Für solche Betrachtungen allgemeiner Natur ist jedem Abschnitt ein eigenes Kapitel: Die Vorgeschichte im Geistesleben der Zeit, angefügt. Man wird vielleicht finden, daß einzelne Gebiete — ich greife als Beispiele die „Typologische Methode“ (S. 193. 299. 371) und die „Altersbestimmung“ im letzten Abschnitt (S. 357) heraus — etwas zu kurz weggekommen sind. Hier hat der Verf. genötigt durch Raumknappheit, sich meist auf Angabe des einschlägigen Schrifttums beschränken müssen, wie denn überhaupt die Anmerkungen einen dem Text beinahe gleichkommenden Platz einnehmen.

Sehr willkommen sind als Anhang die lebensgeschichtlichen Mitteilungen über rund 200 vor dem 1. Oktober 1936 verstorbene deutsche Vorgeschichtsforscher. Auch dafür war natürlich größte Kürze geboten, die durch angeführte Nachrufe u. dgl. ausgeglichen wird. Der Verf. betont, daß er keine Vollständigkeit angestrebt habe. Es sei mir jedoch erlaubt, die Gelegenheit zu benutzen, um auf das Buch von Ernst Meyer: Briefe von Heinrich Schliemann (1936, W. de Gruyter & Co.) aufmerksam zu machen, das in seiner Einleitung ein Lebensbild dieses einzigartigen Mannes von unerhörter Eindringlichkeit entrollt und mit der durch die Briefe belegten Schilderung seiner Kämpfe und seines Verhältnisses zu Virchow u. a. zugleich einen bedeutenden Beitrag zur Forschungsgeschichte an einem ihrer Wendepunkte bringt. — Bei der für ein rasches Sichzurechtfinden wenig günstigen Einteilung hätte auf ein Sachregister nicht verzichtet werden sollen. Der an sich vortreffliche Namenweiser bietet dafür keinen Ersatz. — Die Ausstattung des Buches ist von gewohnter, des Inhalts würdiger Gediegenheit.

Breslau.

Hans Seger.

**Lothar F. Zotz, Die Altsteinzeit in Niederschlesien.** Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig 1939. 144 S., 89 Abb. Preis: Brosch. RM. 16,50.

Wenn in der vorliegenden Arbeit der zweifellos beste Kenner der ostdeutschen Alt- und Mittelsteinzeit das Wort nimmt, darf man mit hochgespannten Erwartungen an ihr Studium herangehen. Im Vergleich zu Westdeutschland ist Ostdeutschland in der Altsteinzeitkunde wissenschaftliches Neuland, ganz besonders gilt das für Niederschlesien. Um so mehr offene Fragen standen hier zur Aussprache. Die größte Schwierigkeit der Arbeit lag in der Spärlichkeit des Fundstoffes. Es gehörte der Mut, die Begeisterung und der zähe Fleiß des Verf. dazu, bei so wenigen Fundstücken überhaupt eine wissenschaftliche Deutung und Einordnung vorzunehmen.

Das älteste Fundstück Niederschlesiens, das Steingerät von Petersdorf, Kr. Goldberg, wird vom Verf. nach sorgfältigster Prüfung als Faustkeil angesprochen. Es ist nicht einzusehen, warum ein nach seiner Form und mindestens nach seiner wahrscheinlichen geologischen Altersstellung mit unbezweifelten Faustkeilen übereinstimmendes Stück etwas anderes sein soll. Durch den soweit ostwärts vorgeschobenen Fundplatz wird dadurch aber die Frage der Rheingrenze für die Faustkeilkulturen erneut aufgeworfen. Die Zusammenstellung der deutschen Faustkeilfunde auf der Karte Abb. 12 zeigt klar, daß diese Grenze nicht haltbar ist und daß eine nach Osten sich verlierende Streuung nicht mehr angezweifelt werden kann, ganz gleich, ob der eine oder andere Fund noch ausgeschieden werden muß. Als Träger dieser Faustkeilkulturen erblicken wir mit dem Verf. Südmenchenformen, die in den Zwischeneiszeiten ostwärts vorstoßen und damit derselben Gesetzmäßigkeit folgen, die für die Tier- und Pflanzenwelt jener Zeiten unumstritten gilt.

Die Mehrzahl der niederschlesischen Fundstücke bilden Steingeräte aus dem Bober-Katzbach-Gebirge und der Reyersdorfer Höhle in der Grafschaft Glatz, die überwiegend aus reinem Quarz bestehen; nur selten sind auch andere Gesteinsarten verarbeitet. Formenkundlich und nach ihrer geologischen Lagerung sind sie dem Ende der letzten Zwischeneiszeit und dem Beginn der letzten Vereisung zuzuschreiben. Die zeitliche Einordnung dieser Funde ist sowohl durch den reichen zum Vergleich herangezogenen Fundstoff, als auch durch die Ergebnisse der in besonderen Abschnitten selbständig zu Wort kommenden Nachbarwissenschaften gesichert. Wesentlicher ist die Frage nach der Zugehörigkeit und der Ausbreitungsrichtung dieser Kultur. Der Verfasser rechnet sie dem mährisch-schlesischen Uraurignacien zu. In dieser Auffassung findet er die Zustimmung aller Forscher, die sich bisher eingehender mit dem Fundstoff dieser Gegenden befaßt haben.

Ein wichtiger Abschnitt des Buches ist den Knochenfunden in den schlesischen Höhlen gewidmet. Im Schrifttum sind die Meinungen darüber, ob solche Knochen-